Die Fohlenweide im Oberengadin

Autor(en): **Braschler, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1962)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-971706

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

aber heißt in der Kunst angerufen und ergriffen werden.»

«Ach, Gemälde unserer Maler! In den Filialen unserer Kantonalbank hangen solche, wo sie weder der Schuldner noch der Coupon-Auslöser zu betrachten die Stimmung hat; aber welche Schule besitzt ein Original eines Schweizer oder auch Bündner Malers? In der alma mater Curiensis — das tönt! —, wo die zukünftigen Wissenschaftler, Architekten, Ingenieure, Lehrer, Handelsbeflissenen aus- und eingehen, hangen die langweiligen, kalten, unverbindlichen Steindrucke.»

*

Mit einem weiteren Wort Martin Schmids möchten wir diesen Gruß an Alois Carigiet beschließen. Es soll gleichsam die Gefühle des Dankes und der Anerkennung all jener zum Ausdruck bringen, denen der Trunser Maler mit seinem Werk tiefe und unvergeßliche Erlebnisse geschenkt hat.

«Das Schöne, und nun denke ich an den vollkommensten Ausdruck des Schönen, die Kunst, ist nicht einfach Luxus, Verbrämung, eine Bernsteinkette, von der Vornehmheit im festlichen Abendglanz getragen, nicht Sonntagsstaat des bürgerlichen Geborgenseins. Die Kunst ist Ausdruck unserer tiefsten Sehnsucht, unseres Ringens, ist gestaltgewordenes Ideal, ist sichtbare, hörbare, greifbare Harmonie, Schöpfung über dem Chaos, Gestalt über dem Formlosen, Richtung über dem Ziellosen; die Kunst ist Ausdruck des Vollkommenen und Ewigen. Sie ist Vision, schaffende Schöpfung, Tochter der Religion. Wo das Schöne nicht mehr schön ist, da ist gut nicht gut und wahr nicht wahr.»

Die Fohlenweide im Oberengadin

VON HANS BRASCHLER

Die zunehmende Motorisierung hat in den letzten Jahren zu einer ansehnlichen Reduktion des Pferdebestandes in unserem Lande geführt.

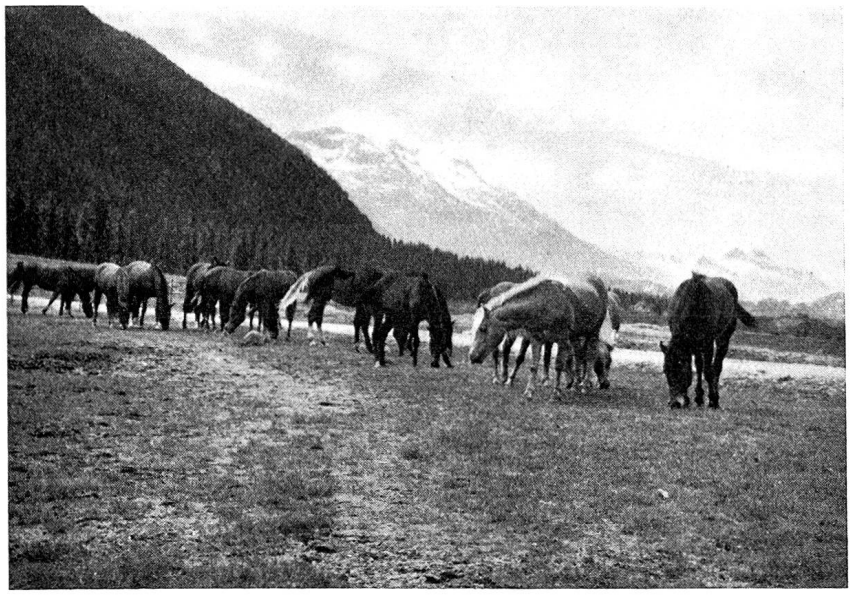
Auf Grund der eidgenössischen Viehzählungen zählte unser Land folgende Anzahl Pferde:

1941	144 337
1946	152 004
1956	116 765
1960	99 600

Der Rückgang ist nach der Zeit des Aktivdienstes deutlich erkennbar. Damals setzte auch die Motorisierung unserer Armee in vermehrtem Maße ein. Während des 2. Weltkrieges war noch vor allem die Feldartillerie hippomobil, was eine große Zahl von Pferden der Freibergerrasse erforderte, die Genietruppen, die Sanität und die Gebirgsartillerie benötigten ihre Pferde, die heute keine mehr brauchen, und auch die Infanterie, vor allem die Gebirgstruppen, erforderten damals bedeutend mehr Pferde und zum Teil Maultiere als heute im Zeitalter der Motorisierung. Aber auch unsere Gebirgstrainabteilungen waren mit mehr Pferden versehen als die wenigen, heute noch vorhandenen Gebirgstrainkolonnen.

Diejenigen, die unserer Kavallerie für die neue, kommende Truppenordnung das Grab schaufeln wollten, erhielten nicht recht. Von den bisher noch bestehenden 24 Kavallerieschwadronen werden 18 auch in der neuen Truppenordnung erhalten bleiben, so daß die Schweiz eigentlich noch das einzige Land Europas sein wird, das noch über berittene Truppen verfügt. Nicht nur in der Armee, sondern auch in der Landwirtschaft und im Straßen- und Geschäftsverkehr wird der Pferdebestand immer mehr verkleinert, was aus den statistischen Zahlen deutlich erkennbar ist. Wir sind immer, nicht nur aus Freude, sondern aus innerer Überzeugung heraus für die Erhaltung des Pferdes in der Armee und auf dem Bauernhof eingetreten. Auch die Luftversorgung mittelst Helikopters wird das Pferd in unseren Gebirgseinheiten vorderhand nicht eliminieren können, wie die Erfahrung bei den österreichischen Gebirgstruppen deutlich zeigt. Dort wird der Pferdebestand bei den Gebirgsbrigaden erhöht, wobei ausschließlich das Haflingerpferd zur Verwendung kommt. In unserem Volke aber scheint das Pferdeverständnis erfreulicherweise eher im Wachsen begriffen zu sein. Natürlich wird bei uns der Anblick einer Fohlenweide oder einer Stute mit Füllen immer seltener. Nicht jedermann kann sich die Freude leisten, unsere ausgedehnten Jura-Pferdeweiden zu besuchen, zu durchwandern oder gar zu durchreiten.

Um so erfreulicher ist es, daß im Oberengadin, zwischen Bever und La Punt-Chamues-ch, auf der rechten Seite des Inn, im Sommer eine Fohlenweide besteht. Auf dem Gut Champesch, 1704 m ü. M., tummelten sich im Sommer 1960 22 Fohlen verschiedener Rassen. Oft haben wir den jungen Pferden in der herrlichen Berglandschaft des Oberengadins einen Besuch gemacht und uns an diesen munteren Tieren gefreut. Im ausgedehnten Weidegebiet Surèn, das durchzogen ist von verschiedenen kristallklaren Wasserläufen, wo trockenes Kies- und nasses Sumpfland abwechseln, verbrachten diese Fohlen den Sommer. Obwohl nahe der Bahnlinie und der Durchgangsstraße gelegen, trafen wir selten Menschen bei diesen Pferden. Der große Sommer-Touristenverkehr per Motor und Bahn rollte an diesem Idyll vorüber, und doch war es etwas Beglückendes, diese Fohlen zu betrachten mit den prachtvollen Engadiner Schneebergen, als Rahmen für diese stille Weide, in die sich nur hie und da ein Fischer begab, um mit der Angelrute nach einer Forellenbeute aus den klaren Wässerlein Ausschau zu halten. Das Bild dieser Fohlenweide möge ein anderes Jahr den Wanderer oder den hastigen Autofahrer hier oben zu einem kurzen Verweilen einladen. Er wird es bestimmt



Fohlenweide Champesch, Oberengadin. Im Hintergrund der markante Pizzo dalla Margna

nicht bereuen. Die Fohlenweide wird erreicht, wenn man von Chamues-ch auf einem Feldweg oder im Wald talaufwärts wandert oder wenn man unterhalb Bever talabwärts von der Hauptstraße nach rechts abzweigt, die RhB-Linie überquert und die gedeckte Holzbrücke über den Inn überschreitet gegen Isellas. Wenn die Fohlen auf der Weide sind, wird diesen wirklich kleinen Abstecher bestimmt niemand bereuen.

Alpinismus und Bergbahnen

VON FLORIAN CORAY

In zunehmendem Maße sind in den letzten Jahren Konzessionsgesuche für die Erstellung von Skiliftanlagen, Sessel- und Schwebebahnen eingereicht und bewilligt worden. Fast ausnahmslos werden solche Gesuche damit begründet, daß der Bau von mechanischen Beförderungsanlagen im Interesse des Fremdenverkehrs liege, daß es gelte, den Tourismus und den Wintersport zu fördern und andern Orten und Gegenden gegenüber konkurrenzfähig zu bleiben. Die am Ende einer Saison oder eines Jahres veröffentlichten Frequenzzahlen lassen erkennen, daß diese Anlagen sich im allgemeinen einer großen Beliebtheit erfreuen. Besonders bevorzugte Skilifte, Sessel- und Schwebebahnen bewältigen — wenigstens zeitweise — einen Massenverkehr.

Wie stellt sich nun der Alpinist zu diesen mechanischen Beförderungsanlagen? Ist er dagegen? Ist er dafür?

Wenn diese Frage beantwortet werden will, ist von zwei Überlegungen auszugehen.

Ist die mechanische Beförderungsanlage geeignet, den Alpinismus zu fördern und den Alpinisten in seinem Bestreben zu unterstützen?

Diese Frage kann ohne weiteres bejaht werden. Das Ziel des Alpinisten, das weiter und höher liegt als die Bergstation, kann mitunter in kürzerer Zeit und mit weniger Mühe erreicht werden; der Anmarschweg und die Anmarschzeit werden verkürzt. Dank solcher Anlagen ist es in vielen Fällen möglich, größere, längere und auch schwierigere Bergfahrten zu unternehmen, als dies der Fall wäre, wenn keine Transportmöglichkeit bestünde. Der Alpinist verschmäht es auch nicht, solche Anlagen im Vor- oder Hochwinter oder bei schlechtem Wetter zu benützen, um sich «einzufahren». Sie sind ihm deshalb willkommen. Dem Nichtalpinisten hingegen kann eine ohne weiteres benützbare Anlage zu müheloser Erklimmung von lohnenden Höhen dann zum Verhängnis werden, wenn sich der ausgesprochene «Pistenhengst» ohne Training und ohne irgendwelche alpinen Kenntnisse unter Mißachtung von bestehenden Gefahren außerhalb einer Piste begibt. Verschiedene bedauerliche Unglücksfälle, die jeden Winter auf diesen Umstand zurückzuführen sind, beweisen, wie gefährlich es für den Ignoranten werden kann, wenn er sich anmaßt, Fahrten abseits der Piste in gefährliches und sogar in gesperrtes Gelände zu unternehmen. Nur zu oft bringt er sich selber und andere dadurch in große Gefahr.

Der Massenbetrieb mit seinen Auswüchsen mannigfacher Art auf mechanisch erschlossenen Höhen ist dem Alpinisten verpönt. Er unternimmt seine Bergfahrten dorthin, wo noch Ruhe und Stille herrscht, und liebt es, seine Spur selber zu ziehen. Solange noch genügend Möglichkeiten hiezu offen stehen, ist gegen den Bau und Betrieb der erwähnten Anlagen nichts einzuwenden, wohl aber, wenn nachgerade jeder «lohnende» Hügel oder Berg mechanisch erschlossen werden will.

Wird durch eine mechanische Beförderungsanlage das Landschaftsbild beeinträchtigt?

Hier können die Meinungen stark auseinander gehen. Der Schweizer Alpenclub bezweckt unter anderem, die Schönheit der Alpenwelt zu bewahren. Seine Mitglieder wachen eifrig darüber, daß diese Alpenwelt nicht verschandelt wird. Mit der zunehmenden Zahl der erwähnten Anlagen